

Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle zum Kulturerbe
Band: 33 (2018)
Heft: 4

Rubrik: Aspekte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nutzteiche – Kulturerbe und wertvoller Lebensraum

Von Gregor Klaus und Jodok Guntern

Lange Zeit gab es in der Schweiz eine grosse Anzahl von Nutzteichen, die unterschiedlichen Zwecken dienten. Nachdem man sie nicht mehr benötigte, wurden viele Teiche aufgegeben. Die verbliebenen Gewässer erzählen heute als Teil der historisch gewachsenen Landschaft Kulturgeschichte(n) und bieten zusammen mit den natürlichen Gewässern wertvollen Lebensraum für Tier- und Pflanzenarten. Wenn Kulturpflege und Naturschutz am gleichen Strick ziehen, können diese kulturell geprägten Lebensräume erhalten und kulturhistorische Aspekte vermittelt werden. Dies zeigt exemplarisch ein aktuelles Projekt, welches die extensive Karpfenzucht reaktiviert.

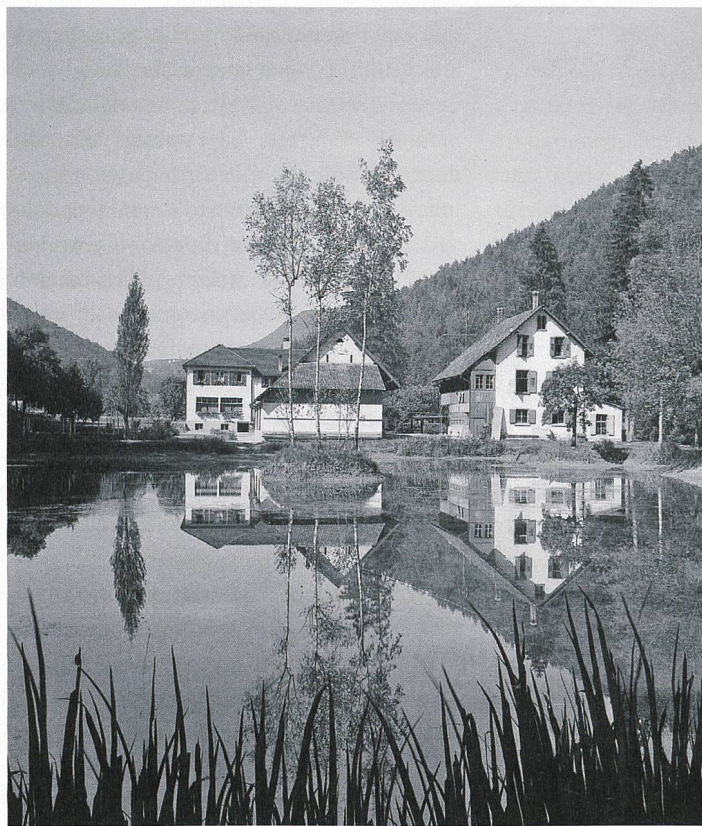


Abb. 1: Fischteiche waren in der Baselbieter Landschaft im ausgehenden Mittelalter häufig. Auf alten Karten sind allerdings nur die grossen Anlagen verzeichnet. Allein auf den Gemeindegebieten von Hemmiken, Ormalingen und Rickenbach sollen im 16. Jahrhundert sieben kleinere Fischteiche existiert haben. Vor allem als Fastenspeise war Fisch beliebt. Die meisten Teiche fielen später der Vergrösserung der landwirtschaftlichen Nutzfläche zum Opfer. Erhalten geblieben ist der landschaftlich reizvolle Orisweiher bei Liestal, der auch heute noch im Direktverkauf frische Forellen liefert.

Die Schweiz ist reich an Wasser: 65 000 Kilometer Bäche und Flüsse durchziehen unser Land; fast 80 Seen und zehntausende kleinere Gewässer und Feuchtstellen werten unsere Landschaften ästhetisch und ökologisch auf und erzählen spannende Natur- und Kulturgeschichten. Die Zahlen dürfen aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass vor allem kleine stehende Gewässer früher sehr viel häufiger waren. Bevor der Mensch damit begann, die Landschaft komplett zu dominieren und Lebensräume nach seinen Bedürfnissen umzugestalten, war die Schweiz regelrecht übersät mit Weihern und Tümpeln. Die Gletscher hatten eine hohe Dichte an wassergefüllten Vertiefungen, Toteislöchern und Moorseen hinterlassen, und entlang der frei fliessenden Flüsse und Bäche reihten sich, wie an

einer Perlenschnur, abgeschnittene Altarme, Wasseraufstösse sowie Weiher und Tümpel in den Überflutungszonen mit einer grossen Vielfalt an Tier- und Pflanzenarten.

Die meisten dieser natürlichen Stillgewässer sind mittlerweile verschwunden. Sie fielen der Begradigung und Verbauung der Bäche und Flüsse sowie der systematischen Entwässerung der Landschaft zum Opfer. Ziel war die Gewinnung von Kulturland und Siedlungsraum. Bei dieser negativen Gewässerbilanz darf aber nicht vergessen werden, dass auch der Mensch lange eifriger Schöpfer von Stillgewässern war. Vom 15. bis 19. Jahrhundert entstanden im ganzen Land vom Menschen angelegte Teiche – nicht als Biotop, sondern um sie zu nutzen. Da es noch keine motorisierten Bagger und Lastwagen gab, bedeutete die Anlage eines

Gewässers einen erheblichen Arbeitsaufwand, der nur für sehr wichtige Nutzungen gerechtfertigt war. Solche Nutzteiche wurden zu ganz unterschiedlichen Zwecken erstellt, wie die folgende Aufzählung und die Bilder zu diesem Artikel mit Beispielen aus dem Kanton Basel-Landschaft zeigen.

Fischteiche

Die meisten Teiche in der Kulturlandschaft wurden für die Fischzucht angelegt (Abb. 1). Vor allem Karpfen machten im Mittelalter einen erheblichen Teil der Proteinversorgung aus. Die meisten Teiche wurden durch Klöster, Bischofssitze, andere kirchliche Institutionen und weltliche Residenzen begründet, teilweise auch durch Städte, die für ihre Bürger Teiche anlegten und unterhielten. In regelmässigen Abständen wurden die Gewässer abgelassen und der Weihergrund brachgelegt; manchmal wurde er auch als Ackerland genutzt oder man trug den Schlamm ab, um ihn als Dünger zu verwenden, bevor er wieder geflutet wurde. Fischkrankheiten wurden durch solche Massnahmen reduziert und die Verlandung der Teiche verhindert.

Abb. 2::

Der Löschwasserteich von Rüenberg (BL) im Jahr 1912 als Postkartensujet. Als einer der wenigen Löschwasserteiche hat dieser 1723 angelegte und 300 Kubikmeter Löschwasserteich bis heute überlebt. Die prekäre Wasserversorgung auf dem Kalkplateau von Rüenberg zwang die Gemeinde, ein ständiges Wasserreservoir für Notfälle anzulegen. 1669 brannten neun strohbedeckte Häuser bei einem Dorfbrand nieder, ohne dass es den Bewohnern gelungen wäre, mehr als das nackte Leben zu retten. Nachdem der Teich eingeweiht war, bildeten die Dorfbewohner bei einem Brandausbruch mit ihren ledernen Feuer-eimern eine Kette vom Teich bis zur Brandstätte und bekämpften das wütende Element.



Löschwasserteiche

Dieser Teichtyp wurde meist im Ortskern als Dorfteich oder bei abgelegenen Gehöften angelegt, um jederzeit Löschwasserteich zur Feuerbekämpfung zur Verfügung zu haben (Abb. 2). Mit einer Eimerkette, später mit Pumpen der Feuerwehr, konnte so das Wasser an jeden Punkt im Ort gebracht werden.

Mühle- und Fabrikteiche

Diese dienten als Wasserreservoir, um den Betrieb der Mühlen und Fabriken auch in trockenen Perioden garantieren zu können.

Eisteiche

Als es noch keine Kühlschränke gab, war Natureis aus den heimischen Gewässern die einzige Möglichkeit, Lebensmittel und Getränke zu kühlen (Abb. 3).

Flössteiche

Durch rasches Entleeren des zu einem Teich aufgestauten Baches konnte das gefällte Holz mit der Flutwelle talwärts transportiert werden.

Hanf- und Flachsteiche

Wasserlöcher dienten dem Einweichen von Hanfstauden und Flachshalmen. Ziel war das Auftrennen der Fasern und der festeren Bestandteile der Pflanzen.

Teuchelteiche

Mit Hilfe dieses Gewässertyps wurden Föhrenstämme vor der Verarbeitung zu Wasserleitungen eingeweicht und imprägniert.

Badeteiche

Fast alle Teiche dienten im Sommer dem Badespass. Nur selten wurden Teiche extra zum Baden angelegt.

Nutzteiche Kulturland

Die von Menschen angelegten Teiche boten wie die natürlichen Weiher Lebensraum für zahlreiche Tier- und Pflanzenarten. Die biologische Vielfalt an und in den Fisch-, Feuer- oder Eisteichen war allerdings nur ein Nebenprodukt der menschlichen Nutzung. Wurden die Teiche nicht mehr benötigt, verschwand dieser Lebensraum rasch aus der Landschaft.

Im Laufe des letzten Jahrhunderts ersetzten Hydranten zunehmend die Löschteiche, das steigende Angebot an Fleisch die Fischteiche, die Baumwolle den Hanfteich, Strom die Mühle- und Fabrikteiche, der Kühlschrank die Eisteiche, Maschinen die Flössteiche und Freibäder die Badeteiche. Mit der Nutzungsaufgabe und der Beseitigung der Nutzteiche gingen nicht nur Zeugnisse der historisch geschaffenen Kulturlandschaft verloren, sondern auch das Wissen um die Nutzungsprozesse dieser Gewässer. Für die Natur führte die grossräumige Beseitigung der zahlreichen Nutzteiche zusammen mit dem Verlust der natürlichen Kleingewässer durch die Intensivierung der Landwirtschaft zum regionalen Verschwinden von Tier- und Pflanzenarten. So sind Gewässer und Ufer heute diejenigen Lebensräume in der Schweiz mit dem höchsten Anteil gefährdeter Pflanzenarten.

Der Trend zur teich- und weiherlosen Landschaft wurde erst Ende der 1970er-Jahre gestoppt. Ein neuer Weihertyp hielt Einzug in die Landschaft: der Naturschutzweiher. Seither nimmt die Zahl der stehenden Kleingewässer wieder zu. Die neuen Lebensräume bereichern die Landschaft und bieten Lebensraum für bedrohte und selten gewordene Tier- und Pflanzenarten. Auch die verbliebenen Nutzteiche dienen heute der Erhaltung der Biodiversität und sind zum Teil wichtige Amphibienlaichgebiete sowie Refugien für Libellen und weitere



aquatische Kleintiere sowie Wasserpflanzen. Allerdings fehlt dem Naturschutzweiher im Gegensatz zu den Nutzteichen die Kombination aus Natur und Kultur. Seine Daseinsberechtigung muss, abgesehen vom Erholungswert, immer wieder neu erkämpft werden. Für den Schutz und die Förderung der Biodiversität wäre es daher wichtig, wenn für die Erhaltung und Pflege von Lebensräumen und Arten im Kulturland ein neuer kultureller Rahmen geschaffen werden könnte.

Karpfenteiche reaktivieren

Wie Kultur und Natur von gemeinsamen Aktivitäten profitieren können, zeigt das Projekt «Karpfen pur Natur», das sich zum Ziel gesetzt hat, Karpfenteiche zu reaktivieren. Im Rottal, wo die Kantone Luzern, Aargau und Bern zusammentreffen, betrieben die Mönche des ehemaligen Zisterzienserklosters Sankt Urban seit dem Mittelalter eine ausgedehnte Karpfenteichwirtschaft. Da gemäss Ordensregel Fleisch von warmblütigen Tieren nicht erlaubt war, waren sie für proteinreiche Kost auf Fisch angewiesen. Die meisten der in der Regel 0,5 bis

Abb. 3:

Das Eis, das sich im Winter auf den früher zahlreich vorhandenen Fisch- und Löschwasserteichen bildete, wurde im Winter gebrochen, an Land gebracht, zersägt und in Eiskellern gelagert. Im Sommer konnte es dann verkauft werden. Von Brauereien, die viel Eis zum Kühlen und Frischhalten von Bier benötigten, wurden sogar spezielle Eisteiche angelegt, so auch in Gelterkinden (BL). Zunächst wurden aufgegebene Fischteiche genutzt. Weil diesen der Bedarf an Eis bald nicht mehr decken konnten, wurden zwei neue Teiche angelegt, die nur der Eisproduktion dienen. Nachdem die Firma Warteck die Brauerei kaufte, hiessen die Teiche im Volksmund Warteckweiher. So lange die Teiche nicht abgeerntet waren, wurden sie auch als Eisbahn genutzt. Im Winter 1949/1950 wurde das letzte Mal «gyyset». Die Eisteiche bei Gelterkinden entgingen dem Schicksal vieler anderer Teiche: Sie wurden nicht zugeschüttet, sondern dienen heute dem Natur- und Vogelschutz.

3 Hektaren grossen Teiche wurden bei der Aufhebung des Klosters 1848 aufgegeben. Nach wie vor sind aber Spuren der ehemaligen Teiche in der Landschaft sichtbar, beispielsweise Überreste von Dämmen.

Der Verein «Karpfen pur Natur» belebt die Tradition der Karpfenteichwirtschaft in der Region von neuem. Seit 2004 wurden an sechs Standorten Karpfenteiche angelegt und zahlreiche Begleitaktivitäten durchgeführt. Dem Verein ist auch die Förderung der typischen Tier- und Pflanzenwelt dieser Nutzweier ein Anliegen. Einerseits wird dies mit einer geringeren Besatzdichte als bei intensiven Zuchten ermöglicht. Andererseits werden die Ufer naturnah gestaltet und neben den Fischteichen jeweils fischfreie Teiche erstellt, in denen sich Amphibien ungestört von den Karpfen fortpflanzen können. Zusätzlich wird die Teichumgebung mit Feuchtwiesen, Hecken, Streuhaufen (Schnittgut der Ufervegetation) und anderen Kleinstrukturen ökologisch aufgewertet.

Die extensive Haltung ohne Fütterung ermöglicht eine Aufzucht von ca. 200 bis 300 Karpfen pro Hektare Teichfläche. Die Zuchteiche werden zur Entnahme der Setzlinge (einsömmerige Jungkarpfen) jährlich abgefischt, die mit den Jungkarpfen besetzten Abwachsteiche dagegen erst nach 2 Jahren, wenn die Karpfen rund zweieinhalbjährig sind (dreisömmerige Karpfen). Zum Abfischen wird der Teich abgelassen und anschliessend trocken- bzw. brachgelegt, was der Vermeidung von Verschlammung dient. Diese für die Teichbewirtschaftung wichtige Schlammmineralisation bietet eine weitere Chance für die Natur: In der Schweiz stark gefährdete Pflanzengesellschaften wie die Zwergbinsenfluren gedeihen auf dem austrocknenden Schlamm. Nach dem Einlass von neuem Wasser finden Amphibienarten wie die Gelbbauchunke oder die Kreuzkröte, die auf temporär trockenfallende Wasserstellen angewiesen sind, geeignete Laichgewässer vor.

Die Reaktivierung der Tradition besteht jedoch nicht nur in der Anlage der Karpfenteiche. Das Abfischen und Trockenlegen der Teiche und die weitere Pflege erfolgen in gemeinsamen Aktionen (Abb. 4). Beim geselligen Karpfenschmaus am Rottaler Erntefest oder in regionalen Gasthäusern kann schlussendlich das Produkt dieser extensiven Karpfenzucht genossen werden. «Karpfen pur Natur» ist ein gelungenes Beispiel dafür, wie Biodiversität und Kultur wieder verstärkt in die modernen Nutzungen eingegliedert werden können. Kulturpflege und Naturschutz müssen dazu neue Allianzen eingehen, um Natur- und Kulturerbe zu bewahren und weiterzuentwickeln.

Literatur und Links

Gregor Klaus. Gewässer im Baselbiet. In: «bild.geschichten.bl», Band 4. Liestal 2012.

Johannes Müller. Landschaftselemente aus Menschenhand. Biotop und Strukturen als Ergebnis extensiver Nutzung. Elsevier 2005.

Forum Biodiversität Schweiz (Hrsg.). Biodiversität und Kulturerbe. HOTSPOT, Forschung und Praxis im Dialog. Nr. 37, 2018.

Weitere Informationen zum Projekt «Karpfen pur Natur»: www.karpfepurnatur.ch



Abb. 4: Das Abfischen im Herbst bildet den Höhepunkt im Karpfenjahr. Im Rahmen des Projekts «Karpfen pur Natur» werden Kultur und Natur optimal vereint.

Audiovisuelle Dokumente – ein fragiles Kulturgut

Von Cécile Vilas

Für die meisten Menschen ist unbestritten, dass historische oder charaktervolle Bauten zum Kulturerbe gehören. Dass aber auch alte Fotos, ja vielleicht sogar die Super-8-Filme auf dem Estrich oder die Sendungen des Lokalfernsehens «Kulturerbe» sein können, ist vielen Menschen nicht bewusst. Woran mag das liegen? Ist es die Alltäglichkeit des Audiovisuellen? Die Tatsache, dass praktisch jeder Produzent von Fotos oder Filmen sein kann? Es fehlt oft das Bewusstsein, dass Audiovisuelles ein zentraler Teil des jüngsten Schweizer Gedächtnisses ist und als Kulturerbe erhalten und sichtbar gemacht werden muss. Das gehört zu den zentralen Aufgaben des Vereins Memoria.v.

Das audiovisuelle Kulturgut ist ein sehr fragiles Erbe: Die Flüchtigkeit seiner Materialien und die Obsoleszenz der Abspielgeräte führen dazu, dass der Lebenszyklus von audiovisuellem Kulturerbe sehr kurz ist – Jahrzehnte, nicht Jahrhunderte, sind die Messgrösse seiner Lebensdauer, sofern nicht entsprechende Erhaltungsmaßnahmen vorgenommen werden. Gleichzeitig ist aber auch der erschwerte Zugang aufgrund von Urheberrechtsfragen eine für dieses Kulturgut typische Schranke.

«Nicht Erinnern, sondern Vergessen ist der Grundmodus menschlichen und gesellschaftlichen Lebens.» Diese Feststellung der Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann gilt ganz besonders für das Audiovisuelle. Zur mehrfachen materiellen Gefährdung des Audiovisuellen kommt das oft fehlende Bewusstsein für den historischen Wert von audiovisuellen Dokumenten. Diese gehören zwar auch zum «Memory of the World»-Programm der Unesco (1992), doch sind alte Fotos oder Videos für viele Menschen Alltagsobjekte oder Relikte der Unterhaltungskultur. Dass diese einen kulturellen Wert haben, ist für viele nicht immer selbstverständlich. Die Tatsache, dass ein beachtlicher Teil des audiovisuellen Kulturerbes vielfach in privaten Händen liegt, verschärft die Problematik der richtigen Bewertung, der korrekten Konservierung und letztendlich des Verlusts.

Bereits im Jahr 2002 erinnerte Ray Edmondson¹ seitens der Unesco an die vielfältige Provenienz dokumentarischen Kulturguts: «S'il est vrai que l'on se figure couramment le patrimoine documentaire comme étant abrité dans les musées, les

dépôts d'archives et les bibliothèques, la Mémoire du monde ne se définit pas pour autant en fonction de professions ou de types d'établissements. Le patrimoine peut s'inscrire dans la conservation et le contexte d'une variété de cadres sociaux et communautaires.» Das trifft in hohem Mass auf das Audiovisuelle zu. Das Panorama seiner Herkunft ist breitgefächert: Gedächtnisinstitutionen spielen für seine Sammlung, Erschliessung, Konservierung und Valorisierung zwar eine zunehmend wichtigere Rolle, doch befindet sich audiovisuelles Kulturgut immer noch oft in privaten Institutionen (die oft auch die Produzenten sind), bei Firmen, Vereinen, Stiftungen oder bei Fotografen und Filmern.

Foto-Museen und Kinematheken decken durch ihre Sammlungen zwar einen wichtigen Teil ab, doch auch sie brauchen Unterstützung bei der Durchführung von Erhaltungsprojekten. Die SRG hat seit kurzem einen gesetzlichen Archivauftrag für ihre Produktionen. Sie ist keine eigentliche Gedächtnisinstitution, erfüllt aber diese Aufgabe für das öffentlich-rechtliche Radio- und Fernseh-Gedächtnis der Schweiz. Die Erhaltung des «regionalen audiovisuellen Gedächtnisses» der privaten Radio- und Fernsehstationen ist zurzeit aber noch weitgehend ungesichert. Produzenten von audiovisuellem Material können aber auch Wissenschaftler, Videokünstlerinnen, Theater und weitere Institutionen der performativen und digitalen Kunstformen sein. Deren audiovisuelle Produkte befinden sich nur partiell in Gedächtnisinstitutionen.

Ray Edmondsons Forderung in den «Unesco Implementation Guidelines»² ist vor diesem Hintergrund sehr berechtigt: «Private and local institutions and individuals holding valuable collections need

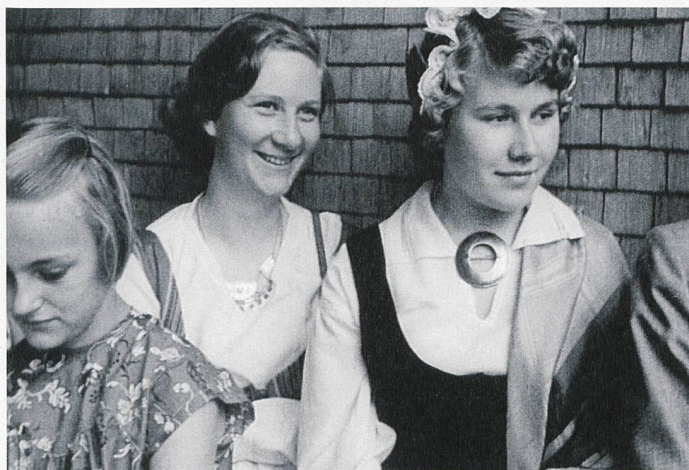
¹ Ray Edmondson. «Mémoire du monde» Principes directeurs pour la sauvegarde du patrimoine documentaire». Unesco 2002. <http://unesdoc.unesco.org/images/0012/001256/125637f.pdf> (19.9.2018)



Tournage du documentaire vidéo «Profession: agricultrice» par Carole Roussopoulos, 1982.



Tessiner Schatzjagd, ein radiogelenktes Automobil-Rallye im Tessin; Preis war ein kleiner, vergrabener Goldbarren. Filmstill aus der Schweizer Filmwochenschau vom 8.6.1956.



Kinderdorf Pestalozzi Trogen. Filmstill aus der Schweizer Filmwochenschau vom 31.08.1951.

public encouragement and support as well as adequate visibility in national directories.»

Memoriav, das audiovisuelle Kompetenznetzwerk

In diesem äusserst komplexen Umfeld sind Sensibilisierung, kompetente Beratung, Erarbeitung von Empfehlungen und Projektbegleitung, sowie Valorisierung, Vernetzung, Aus- und Weiterbildung zentrale Funktionen, welche seit 1995 Memoriav, als schweizweit tätiger Verein und im Rahmen einer Leistungsvereinbarung mit dem Bundesamt für Kultur, wahrnimmt. Durch Beratung und finanzielle Förderung ermöglicht Memoriav die Umsetzung von audiovisuellen Erhaltungs- und Restaurierungsprojekten: Diese können durch Memoriav bis zu 50% finanziell unterstützt werden. Wichtigste Projektziele sind dabei die langfristige Erhaltung, die professionelle Erfassung und schliesslich auch die Valorisierung.

Memoriav arbeitet eng mit Gedächtnisinstitutionen zusammen. Diese sind teilweise Gesuchsteller, aber auch Partnerinnen von Drittprojekten. Aufgrund der Digitalisierung ist es unabdingbar, dass in Zusammenarbeit mit den Gedächtnisinstitutionen nachhaltige digitale Speicherlösungen zur Verfügung zu stehen. Private, beispielsweise Privatradios oder private Theater, können das oft nicht selber erbringen.

Für die Valorisierung des audiovisuellen Kulturgutes betreibt Memoriav das Informationsportal Memobase.ch und ermöglicht

² Ray Edmondson. Unesco Implementation Guidelines, Recommendation concerning the preservation of, and access to, documentary heritage including in digital form. Unesco 2015.

https://en.unesco.org/sites/default/files/2015_mow_recommendation_implementation_guidelines_en.pdf (19.9.2018)

den Zugang zu rund 320000 audiovisuellen Dokumenten aus 53 Schweizer Gedächtnisinstitutionen. Durch qualitative Metadaten (wie beispielsweise Informationen zu Provenienz, Entstehungskontext oder Inhalt) und direkten Zugriff auf die Dokumente (sofern dies urheberrechtlich möglich ist) erhöht das Portal die Sichtbarkeit und Nutzung von audiovisuellen Dokumenten in Bildung, Lehre und Forschung sowie für die breite Öffentlichkeit.

Von Memoriav geförderte Projekte

Memoriav hat seit 1995 in den Bereichen Foto, Ton, Film und Video über 220 Erhaltungs- und Zugangsprojekte ermöglicht und zeigt dadurch die grosse Vielfalt des audiovisuellen Kulturerbes auf:

- *Unterwegs bei den Pecory-Russen mit einem Plattenscheidegerät*
Ein wissenschaftshistorisches Projekt ist die Erhaltung der originalen Tonaufnahmen von Volksliedern, welche die Basler Slavistin Elsa Mahler (1882–1970) zwischen 1937 und 1939 im Rahmen von Feldforschungen bei den Pecory-Russen auf estnischem Gebiet gemacht hat. Es handelt sich um 200 direkt geschnittene Platten. Mit der Unterstützung von Memoriav konnten die Tonaufnahmen, welche im Besitz der Universitätsbibliothek Basel sind, durch Überspielung gesichert und durch Katalogisierung zugänglich gemacht werden. Wegen der fehlenden Stromversorgung im Feld, verwendete Elsa Mahler ein von Prof. Lachmann in Basel angefertigtes Plattenscheidegerät mit Akkumulator. Das audiovisuelle Kulturerbe besteht ja bekanntlich nicht nur aus der Information und deren Trägern, sondern auch aus den Geräten, welche Aufnahmen ermöglichen, und dem (immateriellen) Wissen, welches für das



Weinbau im Lavaux.
Filmstill aus der
Schweizer Filmwochen-
schau vom 9.11.1973.

Das mobile Kino
Roadmovie ist seit 15
Jahren unterwegs.
Dieses Jahr mit der
Schweizer Filmwochen-
schau im Gepäck.



- Bedienen der Apparate nötig ist.
- *70 Jahre unterwegs im Tessin*
Vincenzo Vicari (1911–2007) war zwischen 1932 und 2000 in Lugano als Fotograf tätig. Seine Bilder sind wertvolle Zeugen der städtischen und sozialen Entwicklung des Kantons Tessin. Er gilt als Pionier der Luftbildaufnahmen der 1940er-Jahre und als bedeutender und sensibler Dokumentarist des Tessiner Kulturerbes. Der Bestand beinhaltet Glasplatten, Negative und Abzüge, insgesamt rund 60000 Bilddokumente.
 - *Ein audiovisuelles Juwel:*
*Die Schweizer Filmwochen-
schau*

Die Schweizer Filmwochen-
schau ist ein gemeinsames Zugangsprojekt des Schweizer Bundearchivs, der Cinéma-
thèque suisse und von Memoriav. Dieser
Vorläufer der Tagesschau wurde von
1940 bis 1975 in den Schweizer Kinos
vor dem Hauptfilm gezeigt und bietet ein
eindrückliches Panorama über politische,
wirtschaftliche, gesellschaftliche und
kulturelle Ereignisse der Schweiz. 2017
wurden die 1950er-Jahre über Memoba-
se.ch und suisse-archives.ch zugänglich
gemacht. 2018 werden die wichtigsten
1960er-Jahre den Bestand ergänzen.
Viele Beiträge der Filmwochen-
schau mit

- Schweizer Traditionen zeigen auch deut-
lich, dass das Audiovisuelle eine grosse
Rolle bei der Vermittlung des Immateri-
ellen Kulturguts spielt.
- *Mit der Videokamera an vorderster Front*
Die Walliser Videastin Carole Rouss-
opoulos hat ab den 1970er-Jahren in
Paris eindrückliche Aufnahmen von den
verschiedenen sozialen Bewegungen
gefilmt. Dabei nutzte sie Videokassetten
mit ganz unterschiedlichen Formaten. In
einem aufwändigen Restaurierungs- und
Digitalisierungsprozess hat Memoriav
dieses Projekt der Médiathèque du Valais
unterstützt und dadurch äusserst wert-
volle Zeugnisse der jüngeren Geschichte
erhalten.
 - *Memoriav unterwegs mit Road-Movie im
Kulturerbe-Jahr 2018*
Memoriav präsentiert im Kulturerbejahr
einen Leckerbissen, der ganz im Zeichen
der breiten kulturellen Teilhabe steht.
Zusammen mit dem Verein «Road-
Movie», welcher Schweizer Filme in Ge-
meinden ohne Kino bringt, werden vor
der Projektion des Spielfilms Ausschnitte
aus der «Schweizer Filmwochen-
schau» gezeigt. Ein kurzer Animationsfilm zur
Geschichte der Filmwochen-
schau und ein Trailer mit Statements der Präsiden-
tin von Memoriav, Christine Egerszegi
und dem Direktor der Cinéma-
thèque suisse, Frédéric Maire, runden das Pro-
gramm ab.

www.roadmovie.ch

aspekte

Bümpfiz- Bethlehem:

Einmalige Architekturlandschaft
der Nachkriegszeit unter Druck



Von Anne-Catherine Schröter
und Raphael Sollberger

Die Siedlungen der Nachkriegszeit in Bümpliz-Bethlehem, Berns westlichem Stadtteil, stellen ein schweizweit einmaliges Ensemble dar, das uns die Entwicklung der Siedlungsarchitektur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor Augen führt. Aber nicht nur das: Auf eindrückliche Art und Weise zeugen die Bauten auch von den wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Umständen nach dem Zweiten Weltkrieg und während der Boomjahre. Im Rahmen des Kulturerbejahres 2018 widmet der Berner Heimatschutz, Region Bern Mittelland diesen wichtigen Zeugen der Nachkriegszeit einen eigenen Kunstführer.

Im neuen Kunstführer werden die zehn wichtigsten Siedlungen der Nachkriegszeit in Bümpliz-Bethlehem vorgestellt. Von einer der ersten «Kriegssiedlungen» auf dem Bethlemacker (1942–1947) ...



Die kleine Bauerngemeinde Bümpliz wurde Ende des 19. Jahrhunderts vom Entwicklungssog der nahegelegenen Stadt Bern erfasst. Die bis dahin vorwiegend aus Einzelhöfen, Weilern und burgerlichen Landgütern (Tscharnergut, Schwabgut, Fellegut etc.) bestehende Gemeinde wurde zum beliebten Standort für kleine und mittlere Industrie- und Gewerbebetriebe. Drei Bahnhöfe und erste Wohnsiedlungen für die Bümplizer Arbeiterfamilien entstanden. Doch auch viele Berner Familien zogen «ins Grüne» – bezahlten aber weiterhin in Bern, ihrem Arbeitsort, Steuern, was den Bümplizer Finanzhaushalt arg aus dem Lot brachte. 1919 folgte die Eingemeindung in die Stadt. Bümpliz konnte so den drohenden Konkurs abwenden, die Stadt ihrerseits sicherte sich neue Baulandreserven für ihre wachsende Bevölkerung.

Spätestens als Bern Anfangs der 1940er-Jahre erstmals über 100 000 Einwohne-

... bis zur Überbauung Holenacker (1979–1986) bilden sie ein architektur- und sozialgeschichtlich einmaliges Ensemble, an dem sich verschiedene Architekturströmungen und gesellschaftliche Bedürfnisse während der Boomjahre ablesen lassen.

rinnen und Einwohner zählte, musste das Stadtplanungsamt, inzwischen auch für die Entwicklung von Bümpliz zuständig, dringend neuen Wohnraum schaffen. Dabei kam ihm entgegen, dass die eingangs erwähnten Landsitze mehr und mehr aus der Mode kamen und ihre Besitzerfamilien diese nicht etwa in Form einzelner Parzellen an Eigenheiminteressierte, sondern als ganze Landstücke an Grossinvestoren, die Stadt oder an Baugenossenschaften verkauften. Diese bebauten die Areale daraufhin grossflächig mit einheitlichen Siedlungsstrukturen und leiteten damit die kantonsweit beispiellose Transformation einer ehemaligen Vorortsgemeinde zum dicht besiedelten Stadtteil ein.

Von der Anbauschlacht zum Gemeinschaftsgrün

Da noch vor dem Ersten Weltkrieg verschiedene private Versuche gescheitert waren, Bümpliz grossflächig im Sinn einer Garten-

stadt zu bebauen, markieren die mit städtischen Fördergeldern ab 1941 errichteten Reiheneinfamilienhaussiedlungen auf dem Stapfen- und Bethlehemacker den Beginn des Baubooms im Westen Berns. Mit ihren grossen Selbstversorgergärten erzählen die in Holz errichteten Bauten von der Lebensmittel- und Baumaterialknappheit, die während des Zweiten Weltkriegs herrschten. Eine derart baulandintensive Siedlungsstruktur erwies sich angesichts des explosionsartigen Bevölkerungswachstums und der dadurch entstandenen Wohnungsknappheit jedoch nicht als zukunftsfähig – ein Umdenken war nötig: Bereits kurz nach dem Krieg errichteten die Stadt und die Familienbaugenossenschaft auf dem Stöckacker (1945–1946) und in der Meienegg (1949–1954) die beiden ersten Bümplizer Mehrfamilienhaussiedlungen mit unterschiedlich grossen Wohnungen und gemeinschaftlich genutzten Grünflächen.

Eine Skyline für Bern:

Die 1960er- und 1970er-Jahre

Als sich die Wohnungsnot nach dem Krieg weiter zu verschärfen drohte, liess die Stadt 1954 im Neuhaus erstmals eine Gesamtüberbauung mit Mietshausblöcken, Reihenhäusern und den ersten Hochhäusern Berns auf ein und demselben Areal errichten, um den unterschiedlichen Bedürfnissen der mittlerweile multikulturellen Gesellschaft Rechnung zu tragen. Den Höhepunkt der folgenden Grossüberbauungen stellt zweifelsohne das Tscharnergut dar. Gemeinsam mit den Überbauungen des Schwabguts, des Fellerzugs und des Gäbelbachs bescherte es der kleinen Bundesstadt eine regelrechte Skyline im Westen. Doch die Kritik liess nicht lange auf sich warten. Von «Vermaassung», «Einheitsbrei» und «Betonwüsten» war die Rede. Mit neuen gestalterischen



Konzepten wie beispielsweise Kettenhäusern im Kleefeld oder neuen, differenzierten Wohnungsgrundrissen im Holenacker versuchten die Verantwortlichen Ende der 1970er-Jahre auf die Kritik zu reagieren; ein letztes Aufbäumen, bevor der Pillenknick und die wirtschaftlichen Folgen der Erdölkrise dem Bauboom ein abruptes Ende setzten.

Die Beziehungen spielen

Während andere Deutschschweizer Städte wie Basel, Winterthur und Zürich als Pionierstädte der modernen Schweizer Architektur der Zwischenkriegszeit gelten, kann Bern zurecht als Pionierstadt des Siedlungsbaus der Nachkriegszeit bezeichnet werden. Besonders an der Situation in Bern ist der erstaunlich kleine Kreis von Personen, die einem bei der Planung und der Realisierung der Siedlungen immer wieder begegnen. Allen voran ist das bei Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940) an der ETH ausgebildete Architektenehepaar Hans (1917–2002) und Gret (1915–2003) Reinhard zu nennen, von welchem fast alle entscheidenden Impulse für den Bau der Grosssiedlungen ausgingen. Die starke Rolle der Baugenossenschaften und die gute Vernetzung ihres Büros mit seinen Auftraggebern (Hans Reinhard sass

für die SP im Berner Stadtrat und seit 1964 gleichzeitig im Vorstand der Familienbaugenossenschaft) begünstigten sich lange Zeit gegenseitig.

Raumplanerischer und wirtschaftlicher Druck

Da in den letzten Jahren auf politischer Ebene die Forderung immer lauter wurde, die Zahl der in den Denkmalpflege-Inventaren erfassten Objekte zu reduzieren und dies im Kanton Bern gar zu verbindlichen Vorgaben für die Anzahl dieser Objekte führte, wurde auch bei der 2012–2016 durchgeführten Revision des Bauinventars der Stadt Bern der Rotstift angesetzt. Sowohl die strengeren Kriterien bei der Inventaraufnahme als auch der wirtschaftliche und raumplanerische Druck, der seit der Annahme des Raumplanungsgesetzes 2013 auf historischen Ensembles lastet, gefährden in besonderem Masse die Siedlungen der Nachkriegszeit: Die Meienegg, die erste Mehrfamilienhaussiedlung im Œuvre von Hans und Gret Reinhard, sollte gemäss Empfehlung der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege EKD 2015 als «schützenswert» eingestuft werden, verblieb im Rahmen der Revision jedoch bloss «erhaltenswert». Andere bedeutende Siedlungen der Nachkriegszeit

Die Siedlung Meienegg steht für die Abkehr von den in den 1940er-Jahren vorherrschenden Einfamilienhaussiedlungen mit ihren grossen Selbstversorgergärten. Das gemeinschaftliche Zwischengrün war allen Bewohnenden zugänglich und sollte den sozialen Austausch ermöglichen.



wurden nur teilweise inventarisiert oder aber ganz aus dem Inventar gestrichen, die Folgen sind bereits sichtbar: Die Siedlung Stöckacker etwa wurde erst kürzlich aufgrund «mangelnder Dichte» – als erste städtische Siedlung in Bern überhaupt – zugunsten einer neuen Überbauung abgerissen.

Den Wert der Siedlungen vermitteln

Der Anfang September dieses Jahres erschienene Kunstführer versucht, den historischen aber auch den aktuellen Wert dieser Bauten in verständlicher Form zu vermitteln und gleichzeitig zu zeigen, dass von einer mangelnden Dichte in den Siedlungen nicht die Rede sein kann: Die soziale Interaktionsdichte (Anzahl und Vielfalt sozialer Interaktionsmöglichkeiten pro Fläche) und die Funktionsdichte (Nähe verschiedener Funktionen wie Wohnen, Arbeiten, Einkaufen, Kultur und Freizeit zu- und untereinander) sind ausgesprochen hoch. Von Segregation und Gentrifizierung, wie sie sich in anderen Berner Stadtquartieren seit Anfang des 21. Jh. zunehmend bemerkbar machen, ist in Bümpliz-Bethlehem nichts zu spüren: Bis heute leben hier Bewohnerinnen und Bewohner verschiedenster ethnischer und sozialer Herkunft, Studierende und Pensionierte, Paare und Familien mit Kindern.

Die Mieten liegen deutlich unter dem städtischen Durchschnitt – und das trotz des grossen Umschwungs, bester Erschliessung und eigener Balkone für alle Mietparteien.

Der Heimatschutz versteht es als seine Aufgabe, das öffentliche Interesse an der Erhaltung solch wichtiger sozial- und architekturgeschichtlicher Zeugen aufzuzeigen und gegenüber Planerinnen und Planern, Bauherrschaften, Architektinnen und Architekten zu vertreten. Es muss verhindert werden, dass aufgrund kurzlebiger wirtschaftlicher Interessen historische Bausubstanz unwiederbringlich zerstört und dabei der Gentrifizierung ganzer Quartiere Vorschub geleistet wird.

Die Überbauung Neuhaus (1956–1957) ist die erste Bümplizer Siedlung, die von Beginn an aus Hochhäusern, Mietshausblöcken und Reiheneinfamilienhäusern gleichzeitig bestand. Bis heute bietet sie günstigen Wohnraum für Bewohnerinnen und Bewohner unterschiedlichster Herkunft und Finanzkraft.

Anne-Catherine Schröter, Raphael Sollberger, Dieter Schnell, Michael von Allmen. Siedlungen der Nachkriegszeit in Bümpliz-Bethlehem (Schweizerische Kunstführer, Serie 103, Nr. 1025). Bern, Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte/Berner Heimatschutz, 2018. CHF 18.– (Heimatschutzmitglieder CHF 12.–). Bestellbar unter www.siedlungen-buempliz.ch



aspekte

espazium 

Der Verlag für Baukultur
Les éditions pour la culture du bâti
Edizioni per la cultura della costruzione



Mit TEC21, TRACÉS, Archi
und der gemeinsamen
Plattform www.espazium.ch
schaffen wir Raum
für baukulturellen Dialog.

Von Planern für Planer.
Interdisziplinär, interkulturell,
fachlich unabhängig und
kritisch.

TEC21

TRACÉS

archi

[espazium.ch](http://www.espazium.ch)